

# Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.

Preis der Einzelnummer sechs Pfennig. — Zu beziehen durch die Austräger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 90 Pf. Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Kleinzeile 30 Pf.

Herausgegeben von  
den Lodzer Deutschen.

Schriftleiter: Adolf Eichler, Eodz, Evangelische Straße 5  
Sprechstunde wochentags von 11—12 Uhr.

Zeitungsabgabestelle: Petrikauerstraße Nr. 88.  
Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Nr. 17.

Sonntag, den 17. Oktober 1915.

1. Jahrgang.

## Zur Arbeitslosenfürsorgefrage.

Anschließend an einen Aufsatz „Die drohende Not“ in Nr. 15 unseres Blattes hat in der darauffolgenden Nummer Herr Konfistorialrat Gundlach in längeren Ausführungen u. a. angeregt, für die Arbeitslosen Arbeitsgelegenheit durch die Verpachtung und Bewirtschaftung der durch den Krieg ihrer Bewohner und Bearbeiter entblößten, zum Teil verwüsteten Häuser, Gärten und Felder in der weiteren Umgebung zu schaffen.

Die Anregungen des Herrn Konfistorialrats Gundlach wurden in einer am Dienstag morgen stattgefundenen Sitzung im engeren Kreis von Herren, denen das Wohl der Arbeiterschaft am Herzen liegt, einer Besprechung unterzogen. U. a. waren der zweite Bürgermeister unserer Stadt, Herr Manufakturrat Leonhard und drei Stadtverordnete anwesend. Herr Pastor Gundlach erläuterte seine in der „Deutschen Post“ gemachten Ausführungen und stellte schließlich Richtlinien für eine zu schaffende Organisation auf, ohne die eine großzügige Durchführung der Angelegenheit nicht denkbar ist. Längere Zeit wurde darüber gesprochen, ob es zweckmäßig sei, gemeinsam mit Warschauer Kreisen die Sache in die Hand zu nehmen, Herr Konfistorialrat Gundlach war dafür. Verschiedene Herren drückten den Wunsch aus, es möchte, wenn die Verwirklichung des Projektes näher gerückt sei, darauf geachtet werden, daß die Häuser und Grundstücke der vertriebenen oder geflüchteten Kolonisten deutschen Stammes nicht an Andersvölkische pachtweise abgegeben werden, jede Schwächung des Kolonistendeutschums in Polen wirke auf uns zurück. Schließlich einigte man sich dahin, an den zuständigen Stellen Erkundigungen über die Möglichkeit der Verwirklichung der angeregten Hilfsaktion einzuziehen und die ersten Schritte einzuleiten. Herr Konfistorialrat Gundlach, der in anderer Mission nach Warschau reiste, übernahm es, die Sache dort zu vertreten.

Die Anregungen des Herrn Konfistorialrats Gundlach haben in weiten Kreisen Interesse und Zustimmung gefunden, aber auch mancherlei Bedenken hervorgerufen. Kenner der gegenwärtigen Lage, mit der Arbeitsvermittlung vertraute Persönlichkeiten sind der Meinung, daß für die Verwirklichung dieses Projektes und aller andern Projekte der Arbeitsbeschaffung für die Arbeitslosen ein Haupthindernis die Einwärtslosigkeit und das Widerstreben der Arbeiterschaft selber wäre. Was die Anregung der Bewirtschaftung der durch den Krieg geschaffenen Obedländer angeht, so müsse man bedenken, daß im allgemeinen die Lodzer Arbeiter als Landwirte und als landwirtschaftliche Arbeiter versagen; die in Deutschland und in der Gegend von Lomitsch in diesem Jahre gemachten Erfahrungen hätten dies ergeben. Vielfach hätten auch die hiesigen Arbeiter noch immer kein volles Verständnis für ihre auswärtslose Lage und infolgedessen auch kein Bedürfnis, außerhalb gebotene Arbeit anzunehmen.

Das ist in rauheren Worten ungefähr das gleiche, was wir bereits in unserem obenerwähnten Artikel gesagt haben. Wir schrieben damals: „Es sind zwar Arbeiter abgewandert, aber viele waren nicht zu bewegen, Lodz zu verlassen, sie haben Stück um Stück ihrer Habseligkeiten verschleudert, haben die Unterstützungen genommen, sind zu Bettlern geworden, führen ein Hungerdasein, vollkommen körperlich und moralisch, aber sie bleiben da. Nur deutschsprechende Arbeiter sind verhältnismäßig zahlreich nach Deutschland gegangen. Viele der nichtdeutschen Arbeiter waren nicht einmal dazu bereit, Arbeit in der Provinz anzunehmen, entweder weil ihnen der Lohn zu gering erschien, wahrscheinlicher aber, weil sie Unterstützung erhielten und weil obendrein die stille Losung umging: Ich arbeite nicht für den Schwaben! Auch hält man die allenfalls Arbeitswilligen von der Arbeitsaufnahme in Deutschland dadurch ab, daß man ihnen vorredet, die für Deutschland angeworbenen Arbeiter dürften nach Ablauf ihres Kontraktes nicht zurückkehren, sondern würden als Kriegsgefangene in Deutschland festgehalten.“

Im Arbeitsamt, Petrikauerstraße 108, werden fortgesetzt Arbeiter für die verschiedensten Arbeiten in Deutschland verlangt, es melden sich so wenige, daß die Vertreter deutscher Unternehmungen, die hergekommen sind, um die Leute anzuwerben, oft unverständliche Sätze wieder ablesen müssen. Trotzdem sie den Arbeitern Löhne von vier bis sieben Mark täglich bieten! Auch für Straßenbauarbeiten für die nahe und weite Provinz sind Leute trotz auskömmlicher Löhne nur in ungenügender Anzahl zu bekommen. Die Beamten des Arbeitsamtes müßten, wenn sie nicht sonst Gelegenheiten hätten, andere Erfahrungen zu machen, zu der Ueberzeugung kommen, daß in Lodz Arbeitermangel herrscht!

Wie hört sich im Gegensatz dazu die Feststellung des Herrn Konfistorialrats Gundlach an, der in seinem erwähnten Aufsatz angibt,

daß in vierzehn Monaten vom ehemaligen Bürgerkomitee und von der Armendeputation des Magistrats eine Summe von über drei Millionen Rubel an Unterstützungen verausgabt worden ist, daß auch jetzt noch gegen 41 000 Familien (rund 148 000 Erwachsene und Kinder) unterstützt werden!

Eingeweihte sprechen von einer Demoralisierung unserer Arbeiterschaft. Ihnen ist es unumstößliche Tatsache, daß die von den Lodzer Fabrikanten, die ihr soziales Verständnis beweisen wollten und bewiesen haben, über ein Jahr lang aufgetragenen Unterstützungen in Verbindung mit den leicht erhältlichen Unterstützungen, die das Bürgerkomitee und die Armendeputation des Magistrats auszahlte, dazu beigetragen haben, in weiten Arbeiterkreisen den Glauben großzuziehen, daß die Gesellschaft, die Gemeinde oder der Staat verpflichtet sei, die Arbeitermassen dauernd auch ohne Gegenleistung zu unterhalten.

Die einzige Möglichkeit, die Arbeitslosen, die sich heute noch weigern, nach auswärts Arbeit anzunehmen, aus Lodz herauszubringen, sei die, keinem einzigen, der sich weigert, eine ihm angebotene Arbeit anzunehmen, die er zu leisten imstande ist, nur einen Pfennig Unterstützung zu gewähren!

Ähnliche Wünsche haben auch wir geäußert und auch Herr Konfistorialrat Gundlach hat in seinen Darlegungen sich dahin ausgesprochen, daß die Verausgabung von Geldunterstützungen in der gegenwärtigen unproduktiven Weise auf ein Mindestmaß beschränkt werden muß. Tatsächlich ist erst dann an eine erfolgreiche Hilfsaktion zugunsten der unversorgten Notleidenden zu denken, wenn die Arbeitsverweigerer von der Unterstützungsbeziehung ausgeschaltet sind. Alle Arbeitslosen wahllos auf die Dauer zu unterstützen, dazu reichen die Mittel der Stadt nicht aus.

Wenn man also tiefer in das Wesen der Sache eindringt und Beobachtungen anstellt, dann kommt man zu der Ueberzeugung, daß für viele unserer Arbeiter, die nicht hören und sehen, die ihre Lage nicht erkennen wollen, die Not des kommenden Winters eine harte Lehrmeisterin sein muß.

Solange es noch Zeit ist, in Deutschland oder in der Provinz Lodzer Arbeiter unterzubringen, sollte jeder Wohlmeinende nicht müde werden, die Arbeitslosen zur Abwanderung zu ermuntern. Wie sehr die Stadt durch die Abwanderung entlastet wird, das beweist die Tatsache, daß durch Vermittlung des Arbeitsamtes allein schon über 300 000 M. an die Angehörigen der Lodzer Arbeiter, die in Deutschland arbeiten, ausbezahlt worden sind.

Es ist Ursache vorhanden, darauf hinzuweisen, daß es sachdienlich ist, über den Hilfsaktionen, deren energische Zwangriffnahme die tätigen Bürger ehrt, nicht zu vergessen, daß sie im Hinblick auf die Gesamtlage nur kleine Verbesserungen herbeiführen können, daß die Hauptlösung fürs erste aber immer noch heißt: Abwanderung!

## Von unserem städtischen Volksschulwesen.

Man schreibt uns: Die deutsche Verwaltung hat nun auch das Volksschulwesen unserer Stadt in neue Bahnen gelenkt. Eine neue Ordnung soll geschaffen werden in bezug auf den Schulbesuch der Kinder, die Ausstattung der Schulräume, die Anstellung der Leiter und Lehrer der Schulen, die Regelung der Art des Unterrichts usw. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die maßgebende Schulbehörde ihre schwierige Aufgabe nach bestem Willen und zum Segen unserer Volksschuljugend erfüllen wird. Die nachfolgenden Zeilen dürfen daher nicht so aufgefaßt werden, als ob die Lehrer mit der Neuordnung des städtischen Volksschulwesens unzufrieden wären, sie erkennen die Verbesserungen freudig an; der Schreiber dieser Zeilen hat lediglich die Absicht, seine Gedanken, Wünsche und Hoffnungen auszudrücken.

### Die Schuldeputation.

Die Schuldeputation besteht zurzeit aus zwei Mitgliedern des Magistrats, drei Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung und drei des Schulwesens kundigen Männern, unter denen sich aber kein Lehrer befindet.

Diese Zusammensetzung ist nicht glücklich. Mögen die gegenwärtigen Deputationsmitglieder durch persönliche Eigenschaften und Erfahrungen zu ihrem Amt noch so sehr genügend erscheinen: in Ehren, in die Schuldeputation gehören Männer, die mitten im Schulwesen stehen, Geistliche, Lehrer und Lehrerinnen.

Die bestehenden deutschen Schulgesetze haben dies auch berücksichtigt; im preussischen Schulunterhaltungsgesetz ist die Bestimmung getroffen, daß einer Schuldeputation, der beispielsweise drei Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung angehören, die gleiche Zahl von des Volksschulwesens kundigen Männern, darunter

mindestens ein Rektor oder Lehrer, angehören müssen. Außerdem treten hinzu der dem Dienstgrad nach vorgehende evangelische und katholische Geistliche und, je nach der Zahl der jüdischen Schüler, der Rabbiner. Ferner heißt es da, daß unter den des Erziehungswezens kundigen Männern, wenn ihre Zahl vier oder mehr beträgt, mindestens zwei Rektoren oder Lehrer sein müssen.

Es mag ja nun vielen der Gedanke zunächst bestrebend sein, dem Lehrer Stimmrecht zuzubilligen. Aber mit vielen alten Gewohnheiten wird aufgeräumt werden. Es ist recht und billig, daß in der Schuldeputation das Lehrelement zur Geltung kommt. Es wäre auch paradox: In der Finanzkommission sind Finanzleute, in der Verpflegungsdeputation Kaufleute, in der Schuldeputation keine Lehrer!

Es gibt hier Lehrer genug, die das ernste Bestreben haben, der Schulbehörde nach besten Kräften beizustehen. Es gibt viele Lehrer, die sich freuen, daß unser Schulwesen nach und nach auf die gleiche Höhe gebracht werden soll wie das Schulwesen in Deutschland. Besonders unter unseren deutschen Lehrern gibt es viele, die ihren Stolz darin setzen werden, die ihnen anvertraute Jugend gut zu erziehen. Aber sie möchten auch vertreten sein, wenn über das Wohl und Wehe der Jugend beraten wird.

Gerade bei der Lehrerwahl ist das Urteil des orts- und leutekundigen Pädagogen notwendig, schon um zu vermeiden, daß tüchtige Lehrer entlassen, weniger tüchtige neuangestellt werden. Die Tätigkeit der Schuldeputation besteht in der Hauptsache darin, der Schulaufsichtsbehörde die anzukommenden Lehrer vorzuschlagen. Die sonstigen Rechte und Pflichten der Deputation können dahin zusammengefaßt werden, daß ihr das Vorschlagsrecht dann zusteht, wenn die Bewilligung von Mitteln für den Ausbau und die Erweiterung der Schulen in Frage kommt. In den meisten andern Dingen ist die Schuldeputation nicht zuständig. So kann die Deputation angestellte Lehrer nicht entlassen oder versetzen.

### Kuratoren.

In der „Deutschen Lodzer Zeitung“ ist vor einiger Zeit mitgeteilt worden, daß die einzelnen Schulen Ehrenkuratoren erhalten sollen. Diese Einrichtung bestand auch früher. Für zweckmäßig wird sie in pädagogisch erfahrenen Kreisen nicht gehalten. Sie stammt aus der Zeit des Niederganges vom alten Dorfschulmeisterlein und der größten Wurst. Früher haben die Kuratoren, je nach ihrer Zusammensetzung versagt oder Nützliches getan. Zur Ehre mancher Lodzer Schulkuratoren sei es gesagt, daß sie in wirklich vornehmer Weise das Wohl der Schule im Auge hatten. Aber dennoch war durch diese Einrichtung die Wohlfahrt der Schulen zum Teil auf die private Wohltätigkeit gestellt, was die Schulen erhielten, waren, rein sachlich betrachtet, milde Gaben. Während der durch den Krieg hervorgerufenen Wirrnisse haben wir außerdem die Erfahrung machen müssen, daß aus begreiflichen und entschuldigen politischen Bedenkslichkeiten manche Kuratoren im Hintergrund blieben.

Heute hat sich die Sachlage gründlich geändert. Die Volksschulen sind Anstalten des Staates, der seine Hand über Land und Volk hält. Deshalb hat, durch die Stadt, der Staat auch für die Schulen zu sorgen. Er tut dies auch, die Einrichtung der staatlichen Schulaufsichtsbehörde beweist es. Den Kuratoren bliebe also die ehrenamtliche Fürsorge für die gute Instandhaltung der Schulen. Aber das ist ja die Aufgabe der Schuldeputation. Gibt sie diese aus der Hand, so hat sie nahezu keine Bedeutung mehr.

### Schulräume.

„Mit guten Schulen und guten Wegen  
Kommt ins Land gezogen Gottes Segen“

lautet ein altes Sprichwort. Meistens sind unsere Volksschulen in gemieteten Räumen untergebracht. Das war früher so und wird vorläufig wohl auch nicht zu ändern sein. Denn zum Bau von sachgemäß eingerichteten Schulhäusern gehört Geld und wieder Geld! Aber zweckmäßig ist das bestehende System nicht und nicht nur unsere Hoffnungen gehen dahin, sondern auch das Bestreben der Schulbehörden wird dahin gehen müssen, sobald als möglich einen Wandel herbeizuführen. Gegenwärtig wird viel Geld notwendig aber unzweckmäßig verausgabt. Durchschnittlich kostet eine Schule mit vierzehn Klassen und einer Lehrermannschaft jährlich 2000—3000 Mark. Da in Lodz gegen 30 deutsche, 36 polnische und zwölf jüdische Schulen bestehen, so muß die Stadt jährlich allein über 200 000 M. für die Unterhaltung der Schulräumlichkeiten aufbringen. Diese Summe wird eher zu niedrig als zu hoch angegeben sein. Diese 200 000 M. kapitalisiert zu sechs Prozent ergeben ein Kapital von rund dreieinhalb Millionen. Mit dreieinhalb Millionen würden doch wohl Schulgebäude mit den modernsten Einrichtungen, wie Schulhöfen, Spielplätzen, Turnsälen u. a. m. für alle Kinder der Stadt einzurichten sein! Doch das ist ein Wunsch, eine Hoffnung, die nur nebenbei geäußert sei.

## Der Krebscha'en Auslands.

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so leben wir gegenwärtig in einer Zeit, wie sie nur selten wiederzukehren pflegt, in der die stolze organische Gebilde, die Weltreiche, nicht nur wanken, sondern in Verfall geraten. In unserer unvollkommenen Welt ist eben alles zeitlich begrenzt und dem Gesetz des Werdens und Vergehens in fortwährender Erneuerung im ewigen Kreislauf unterworfen. Alle Organismen entwickeln sich aus unscheinbaren Keimen von einem Zentrum heraus, werden von diesem aus ernährt und erneuert, und es entsteht zwischen Innen und Außen eine harmonische Wechselwirkung. Sobald in diesem gegenseitigen Aufeinanderwirken eine Störung eintritt, beginnt der ganze Organismus zu kranker







des russischen Volkslebens in träger Ruhe dahin, und wo feimfähige Naturkraft und geistiger Aufschwung zutage treten wollten, wurden sie nur zu bald als staatsgefährlich mit rauher Faust erdrückt.

Gleich Rußland ist auch Großbritannien nicht als rein europäischer Staat anzusehen. Durch seinen überreichen Kolonialbesitz, den es zu Zeiten europäischer Wirren an sich zu reißen bedacht war, ist sein Bild beständig ins Weite über See gerichtet, und für das europäische Festland, vor dem es durch das Meer geschützt ist, haben die Engländer nur so weit Interesse, wie es die Handelsbeziehungen und die Seestreitkräfte der festländischen Staaten in Anspruch nehmen.

Das englische Volk ist ein Mischvolk mit stark germanischem Einschlag, hat sich aber durch die abgeforderte Lage des Landes und den frühzeitig betriebenen Seehandel anders entwickelt, als seine Stammesgenossen auf dem Festlande, es hat gewissermaßen das Erbe der Phönizier und Kartager angetreten; Viehzucht und Ackerbau wurden bald vom Welthandel und der Industrie in den Hintergrund gedrängt.

Zehnhundertlang hatte England in inneren, überaus blutigen Kämpfen mit sich selber zu tun, die im Zeitabchnitt des Cromwellischen Protektorats ihren eigentlichen Abschluß fanden, denn von nun an begann England, mit Schottland und Irland zu einem Reiche vereint, nach dem endgültigen Sturze der spanisch-habsburgischen Macht seine Vorherrschaft zur See zu begründen, die es bis zum heutigen Tage aufrecht zu erhalten verstanden hat. Im Innern machten die Kämpfe auf den Schlachtfeldern solchen im Parlament Platz, da die Bewohner Großbritanniens, durch klimatische Vorbildungen von Natur ruhig und besonnen, bald eingesehen haben, daß es für alle Teile der Inselbevölkerung vorteilhafter sei, die Fragen der inneren Verwaltung durch eine festbegründete Gesetzgebung zu regeln, als sich in blutigen Kriegen gegenseitig zu erschöpfen. Was den Engländern auf ihrer Insel geglikt war, wollten sie auch auf das Festland ausdehnen. Wohlverstanden aber nicht in der Form, daß sie verständig auf die Völker Europas einwirkten und ihnen die Segnungen der friedlichen Auseinandersetzung in der inneren Heimat begreiflich zu machen suchten, sondern sie strebten vielmehr darnach, die Völkerschaften Europas gegen einander zu verhetzen, um beim Ausbruch europäischer Kriege in die blutigen Auseinandersetzungen nach Möglichkeit wenig hineingezogen zu werden, beim Friedensschluß aber doch die Entscheidung über die Geschicke der Staaten in der Hand zu behalten. Zu diesem Zwecke schlossen die Engländer der Reihe nach mit allen Völkern Europas Verträge und Bündnisse und verstanden es unter dem Deckmantel der Friedens- und Freiheitsliebe ein Volk gegen das andere auszuspielen, ganz wie es ihr Vorteil erseheite. Für gewöhnlich kam es weniger darauf an, wer aus dem Kampfe als Sieger hervorging, die Hauptsache war, daß alle geschwächt wurden, mit Ausnahme Englands, das dann mühelos seine Beute in Sicherheit bringen konnte. Und sie waren ja immer so bescheiden, die Herren Engländer! Sie verlangten für sich nie ausgedehnte Ländersrecken in Europa, sie begnügten sich mit kleinen Inselgruppen, einem Seehafen oder schmalen Küstenstrichen, aber immer an solchen Punkten, die für sie leicht zu verteidigen waren und die Meerengen beherrschten. Sie hatten darin einen scharfen Blick und verstanden genau zu berechnen, daß die Ableitung des Seehandels nach ihren heimatischen Gestaden ihnen größeren Gewinn bringen mußte, als die Herrschaft über Länder, die sie mit Waffengewalt aufrecht zu erhalten gezwungen wären. Besonders rege wurde die Aufmerksamkeit der Briten für europäische Zustände, wenn irgend ein Volk des Festlandes ein deutsches Interesse für die See zu bekunden begann und seine Flotte verstärkte. Solch Gefahren, mochte es auch noch so friedlich gedacht sein, wurde stets als Abgabe an England aufgefaßt. Mit aller Kraft arbeitete dann die britische Regierung und das Parlament darauf hin, den Störenfried einzukreisen und zu bekämpfen. Die eigene Flotte wurde ins Riesenhafte verstärkt, die Diplomatie unterließ kein Mittel der Ueberredungskunst, um die Nachbarn des Staates, der da wagte, sich unabhängig vom englischen Markte zu machen, zu überzeugen, daß diese Rüstungen ihnen gälten, und daß ihre Freiheit bedroht sei. Zu solchen Zeiten war dem friedfertigen englischen Kaufmann keine Samme zu hoch, kein Krieg zu blutig, galt es doch den Handel zu schützen, und er ruhte nicht eher, als bis derjenige, der es wagte, das heilige Recht Englands, die Vorherrschaft zur See, zu gefährden, ermattet am Boden lag. Wenn das erreicht war, konnte wieder Frieden werden auf Erden, und

grohmütig boten Britanniens Söhne dem Gedemütigten die Hand zur Versöhnung, denn man konnte den Feind von heute vielleicht über Jahr und Tag als Bundesgenossen gegen eine andere Macht gebrauchen, die mit der See zu rückhängeln sich unterfangen sollte.

Auf dem Festlande möge herrschen, wer da will, wenn die Machtverhältnisse der Staaten nur häßlich im Gleichgewicht bleiben, die Alleinherrschaft zur See bleibt aber für alle Zeiten unbestreitbares Vorrecht des britischen Reiches, das ist die Lösung des stolzen Albion, das seinen Ehrgeiz im Glanze des Goldes sucht und widerspiegelt. So ging es durch Jahrhunderte fort; Spanien, Holland, Frankreich, Rußland, ja fast alle Staaten Europas mußten abwechselnd an die Wahrheit des englischen Systems glauben lernen, alle waren sie nicht blind und sahen deutlich Albions Mänsenspiel, aber doch zwanzen Eifersucht und Neid sie alle in den verhängnisvollen Zauberkreis des glesenden Goldes, mit dem England, wenn es darauf ankam, nicht lachte. Notes, warmes Lebensblut für kaltes Gold! — Ja — das haben die Völker Europas in Strömen für Englands wachsenden Reichtum als seine Söldner vergossen, denn Britannia schmickte ihre Söhne, die sie zur Verwaltung ihrer Kolonien besser verwenden konnte, nur ungerne in den Tod. Mochten andere bluten und sich Siegestränke auf den Schlachtfeldern holen, mochten andere mit Ehren überhäuft als Krüppel heimkehren, die Kaufherren an der Themse waren nicht neidisch auf diesen wohlfeilen Ruhm und wußten das Helibentum derer zu schätzen, die für Englands Seeherrschaft sich verblutet hatten, sie jubelten ihnen freudig zu und erkannten ihre Tapferkeit freundlich an, flossen doch durch fremde Not neue Ströme blinkenden Goldes zu den englischen Gestaden und sorgten dafür, daß Englands Macht höher stieg, sein Wort im Welthandel alles galt.

(Fortsetzung folgt.)

## Lodzzer Woche.

Neben den trüben Erfahrungen, deren wir in der gegenwärtigen Kriegszeit so außerordentlich viele sammeln müssen, wirkt es wohlthuend, wenn ein allgehegter Wunsch in Erfüllung geht. Diesmal sind es die Lehrer, die Grund zur Freude haben: die pädagogischen Abendkurse für die Lehrer der städtischen Volksschulen sollen im Laufe der Woche eröffnet werden. Wir haben bereits vor einiger Zeit, als die Mittel für die Unterhaltung der Kurse bewilligt worden sind, auf ihre Bedeutung hingewiesen. Die Kurse werden der gesamten, vor allem aber der jüngeren deutschen Volksschullehrerschaft und damit natürlich auch unserer deutschen Schulkinder von Wert und Nutzen sein.

Zur Zeit der Eröffnung der Volksschulen haben wir verschiedene Male darauf hingewiesen, daß die Frage der Unterrichtsvertretung in den Fabrikschulen für uns erst dann seine Beantwortung gefunden hat, wenn den Kindern deutscher Eltern der Unterricht in ihrer Muttersprache sichergestellt ist.

Nun erfahren wir, daß auf Anordnung der Schulbehörde in der Fabrikstraße der Firma Scheibler mehrere deutsche Unterrichtsklassen eingerichtet worden sind; ähnliche Einrichtungen sollen auch in den anderen Fabriksschulen geschaffen werden. Wir sehen nicht an, diesen Akt der Gerechtigkeit freudig zu begrüßen. In den gleichem Rahmen gehört die Mitteilung, daß auf eine Verfügung des Kaiserlich Deutschen Polizeipräsidiums hin, die Schüler hiesiger Lehranstalten acht Uhr abends die Straße nicht mehr betreten dürfen.

Wir haben in der letzten Nummer unseres Blattes in dem Aufsatz „Neue Schullagen“ auf die im Gange befindlichen Bestrebungen hingewiesen, zwei Mittelschulen, in denen nach dem Geiste der Schulordnung die Unterrichtssprache deutsch sein muß, zu polonisieren, stellen aber zugleich die mutmaßliche Ausfallslosigkeit solcher Bemühungen fest. Nun wird uns mitgeteilt, daß polnisch gesungte Israeliten eine längere Eingabe an die Gouvernementsbehörde in Warschau gerichtet haben, in der unter Angabe von Gründen dargelegt ist, daß in gewissen jüdischen Schulen die Unterrichtssprache polnisch sein müßte. — Wir glauben, daß wir dem Ausgang dieser Bemühungen mit Seelenruhe entgegensehen können. Angefaßt der offensichtlichen Deutschfreundlichkeit der übergroßen Zahl der israelitischen Bevölkerung, angefaßt der alten Verwandtschaft des jüdischen Jargons zur deutschen Sprache, ist es undenkbar, daß es einem Häuflein polnisch gesinnter Herren gelingen wird, einen Ausnahmefall zu schaffen, welcher der israelitischen Schulkinder nichts nützen kann.

Vor ungefähr zwei Monaten haben wir den Inhalt einer behördlichen Verordnung wiedergegeben, in der alle Einwohner Polens links der Weichsel aufgefodert wurden, an ihren Wohnort zurückzukehren. Wer der Aufforderung nicht nachkam, tat es auf seine eigene Gefahr, die darin bestand, mit einer empfindlichen Abwesenheitssteuer belegt zu werden. — Wir haben seinerzeit der Meinung Ausdruck gegeben, daß von vielen in der schwersten Zeit hiergehörenden Bürgern den in Neutralität lebenden Mitbürgern die Steuer vergönnt wurde. Die Aufhebung dieser früheren Verfügung ist ein großes Entgegenkommen.

Nach einer Bekanntmachung, die am Mittwoch veröffentlicht worden ist, hat der Kaiserl. Polizeipräsident bis auf Weiteres alle Kartoffelkäufe innerhalb des Stadt- und Landkreises Lodz, des Kreises Brzezina und des unter deutscher Verwaltung stehenden Teiles des Kreises Lasko genehmigt. Der Handelsverkehr innerhalb der genannten Kreise ist also erlaubt, es können Kartoffel frei eingeführt werden.

Hausfrauen klagen darüber, daß die Kartoffel noch immer teuer gehandelt werden, wir weisen darauf hin, daß Händler, die wucherische Preise verlangen, am zweckmäßigsten der Polizei angezeigt werden. Im Laufe der Woche durften wir die freudige Wahrnehmung machen, daß endlich wieder einmal die Naphthapreise fielen, nachdem am Ende der vorvergangenen Woche ein Rubel für das Quart Leuchtöl verlangt wurde. Immerhin treiben manche Hausfrauen ihr Unwesen weiter. Sorge plagt die Haushaltungsvorstände und Hausfrauen auch wegen der Kohlenbeschaffung.

Bekanntlich kommt gegenwärtig wenig Kohle in Lodz an. Die Fuhrleute und Händler verlieren durch langes Warten und Herumtoben viel Zeit, es ist also gewissermaßen recht und billig, die Zahlung einer erhöhten Fuhrgebühr zu entschuldigen. Es klingt aber dennoch beinahe unglücklich, wenn man die wahrheitsgemäße Angabe hört, daß manche Fuhrleute und Händler bis zu einem Rubel Fuhrkosten für den Korzec Kohle berechnen. Die festgesetzten Höchstpreise für Kohlen dürfen nicht überschritten werden, da rechnen die geschickten Männer den Gewinn in die Fuhrkosten ein. Spekulation! Man spürt sie überall, trotz der mannigfachen Verordnungen und Strafandrohungen. Vor einigen Tagen ging plötzlich das Gerücht herum, eine Requisition aller Manufakturwaren stehe bevor. Die Kaufleute aus Warschau und anderen besetzten Städten der weiteren Umgegend, die hier in Lodz ihren Bedarf an Manufakturwaren decken wollten, stellten ihre Einkäufe ein, manche bemühten sich, eingekaufte Waren wieder — sogar mit Verlust! — abzuholen. Das Gerücht entbehrt jeder Begründung. Wer es aufgebracht hat und wieviel seine Urheber dabei verdient haben, wer will es jehtellen!

Noch eine Bekanntmachung des Kaiserlich Deutschen Polizeipräsidiums ist von weitergehendem Interesse. Sie begründet einen alten Streit, der vor dem Krieg lange Zeit hindurch viel Aufsehen erregte. Es ist bekannt gemacht worden, daß die aus der Zeit vor dem Kriege bestehenden Bestimmungen über Nachuntersuchung des auf dem Schlachthofe in Baluty geschlachteten Viehes aufgehoben sind. Fleisch von Vieh, das auf dem Schlachthofe in Baluty geschlachtet wurde, darf demnach in das ganze Gebiet der Stadt Lodz (einschließlich der neu eingemeindeten Vororte) ohne Nachuntersuchung und gebührenfrei eingeführt werden. Ebenso unterliegt die Einfuhr des Fleisches vom Schlachthofe in Lodz in die verschiedenen Stadtteile von Lodz keinerlei Abgaben. — Das ist natürlich eine Folge der Eingemeindung von Baluty, aber eine erfreuliche.

Das Magistratsgebäude am Neuen Ring, das ausgebaut wird, geht seiner Vollendung entgegen und macht bereits jetzt einen guten Eindruck. Mit der Aufrichtung des Gebäudes wurden nun auch die vielbestaunten Granateinschlaglöcher beseitigt. Hoffen wir, daß dem alten Gebäude in Zukunft so rauhe Grüße erspart bleiben mögen! Durch die weiter fortschreitende Einkleidung der jüdischen Lastträger mit blauen Blusen und Mützen verschwindet ein altes häßliches und kommt ein neues freundlicheres Bild in unser Straßenleben. Die Lastträger in der früheren Gestalt, zerlummt, schmutzig, die Stride um den Leib geschlungen, sahen alles andere wie vertrauenerweckend aus. Die neuen Blusen sind kleidsam. Wenn sie nur auch ewig rein bleiben oder doch hin und wieder einmal gewaschen würden! y.

genommen. Wir hören in unserer Bevölkerung verschiedene Erklärungen des bedrohlichen Aus.

12. Oktober. Warschau ist vorgestern von zwei deutschen Kriegern besucht worden, die durch Bombenwürfe den Bahnhof der Warschau-Wiener Bahn beschädigten.

Seit heute unterliegen die Lodzzer Zeitungen der Militärzensur. — Die „Kattowitzer Zeitung“, die über Petrikau nach Lodz kam, ist im Straßenverkauf zu erhalten. — Unsere Zeitungen können nun aus reichsdeutschen Quellen gespeist werden. — Tiefen Eindruck macht die heutige Meldung vom Fall Antwerpens. In unserer Gesellschaft bestreitet sich die Meinung, daß auch das „unheimliche Warschau“ binnen kurzem Bewegung werden wird.

Ich wollte heute versuchen, einen Passierschein für eine Fahrt nach Deutschland zu erhalten. Vor der Kommandantur erfahre ich, daß mein Bemühen vergeblich sei, da nur Reichsdeutsche Erlaubnis zur Reise nach Deutschland erhielten. Das Bild vor der Kommandantur festsetzt mich; ich stelle mich als Beobachter auf. Unsere Leute weichen sich immer gleich, auch unter deutscher Militärherrschaft. Vor dem Eingang zur Kommandantur steht eine wogende Menge. Ein Reviereinschreiber der Miliz versucht — allerdings ziemlich ungeschickt — Ordnung in den Menschenhaufen zu bringen. Niemand folgt seinen, im schreienden Ton gegebenen Anordnungen. Einige junge Leute verblühen sich das Schießen. Es kommt zum Wortwechsel. Nun wirft sich der Milizbeamte in die Brust, er will zeigen, was er kann und ruft zwei Milizianten heran, um einen jungen Mann abzuführen. Die ankommenden oder weggehenden Militärs müssen sich selbst einen Weg bahnen. Vor der Tür stehen zwei Bandenführer; ihrer harten Aussprache nach Polen aus dem Posenland. Sie saßen ab und zu mit einem „Donnerwetter!“ drein, wenn die Menge ihnen zu dicht auf den Leib rückte! In langen Zwischenräumen werden einzelne der Jungschützen in den Torweg gelassen. Vor dem Tor nimmt das Schreien des heiferen Reviereinschreibers, der die ganze Ohnmacht der zweiten Miliz verkörpert, an Schärfe zu. Einem Offizier, der die Kommandantur verläßt, geht das Reigen des Mannes auf die Nerven und er unterjagt ihm den lauten Ton. Kleinlaut macht ihn der Milizbeamte aufmerksam, daß er als Ordnungshüter herbestellt sei, er zeigt seine blaue

Armbinde und erzählt von den Obliegenheiten der Miliz. Und er jammert, daß er den drängenden Menschen schon hundert Mal erklärt habe, daß die Ausgabe von Passierscheinen nach der Richtung Kalisch erst am Nachmittag erfolgen werde, keiner der vielen Harrenden rührte sich vom Fleck. Auf Befehl des Offiziers schaffen die Bandführer mit ihren Gewehrköfen einen Durchgang, der sich aber hinter ihnen sofort wieder schließt. Auf dem Bürgersteig nahe uns ein älterer Offizier. Die Menge gewährt ihm respektvoll Durchlaß. Nun sieht ihn auch der Blauebündler, der sich dienstfertig und polternd an ihn herandrängt. „Nun, sagen Sie mal, was ist denn hier los?“ fragt der Offizier. „Die Laite woll'n zum Kommandanten!“ antwortet der Unermüdliche. „So, so! Nun, dann lassen Sie mich vorbeigeh, ich bin der Kommandant!“ meint der hohe Offizier. Es ist Generalleutnant v. Liebert, der seit heute Kommandant ist.

13. Oktober. Unser Straßenbild ist voll Leben und Bewegung. An manchen Stunden gewinnt man den Eindruck, daß sich die ganzen Einwohner unserer Arbeiterquartale in das Stadtinnere ergossen haben. Auf Wunsch der Militärbehörde erläßt das Zentralkomitee der Bürgermiliz ein Verbot: sich in Gruppen zu versammeln, auf der Straße stehen zu bleiben, gruppenweise auf der Petrikauer Straße zu spazieren und mitten auf der Straße zu gehen.

Die Militärbehörde verfügt die Einführung der mitteleuropäischen Zeit in Lodz. — Es wird erzählt, daß demnächst ein deutscher Postamt für die Einwohner eröffnet werden soll. — Auch andere Einrichtungen, die uns wieder normalen Verhältnissen nähern, sollen in Aussicht stehen.

Nun ist auch Sternewice genommen. Die Russen, die in Gefahr stehen, von den rasch vorrückenden deutschen Truppen umfaßt zu werden, sollen sich nach Warschau zurückziehen. In Lodz wird mit dem Fall der Festung Zwangorod gerechnet.

14. Oktober. Eine neue Erscheinung in Lodz: die legendären polnischen Legionäre. Im heutigen „Nowy Kurjer Lodzki“ ist ein Aufruf des Kommandos der polnischen Truppen enthalten, der hier noch nie gehörte Töne anschlägt. Sollte es möglich sein, daß die Werber der Legionäre unter den hiesigen Polen, die sich seit Kriegsausbruch in einem ebenso extremen Deutschentum wie extremer Russentum ergeben, Erfolge erzielen? Man nennt einen polnischen Lodzzer Arzt, der sich den Legionären angeschlossen hat. Die einzeln auftretenden Legionäre werden auf den Straßen angestaut; überall erregen sie das größte Aufsehen.

Der Lodzzer Pöbel raubt jetzt schon die Bahnschwellen von dem Pognansfähigen Nebengleis. Auch mit der Ausholung der entfernteren Wälder wird begonnen. Die Forstwache in Lagiewniki hat heute auf die raubende Menge geschossen. Ein Arbeiter hat sein Leben eingebüßt.

Der erste Eisenbahnzug der Warschau-Wiener Bahn kam heute über Koluszki nach Lodz. Es sind Ausfahrten vorhanden, daß die uns fehlenden Mittel des ersten Bedarfs durch das Entgegenkommen der deutschen Militärbehörde beschafft werden können. Aus Wloclawek soll Salz und aus Petrikau Kohle kommen. Große Sorge macht die Brotverfäuerung. Der Preis für das Pfund Brot ist auf fünf Kopelen gestiegen. Da uns die Zufuhr aus Rußland benommen ist, so stellt sich das Hungergepenst ein.

15. Oktober. In Lodz wird jede Art Beschäftigung zur guten Einnahmequelle. Zu den gewinnbringenden Gewerben, die dem Kriege ihr Dasein verdanken, gehört auch das der Briefvermittler. Es finden sich noch immer Leute, die nach Warschau durch die kämpfenden Linien fahren wollen und gefälligerweise Briefe mitnehmen, — allerdings gegen ein Entgelt von einigen Rubeln für jeden Brief. Heute kam aus Warschau die Nachricht, daß der Belagerungszustand erklärt sei und bestimmte Linien nicht überschritten werden dürfen. Trotzdem machen sich auch jetzt noch Vorwichtige — oder sind es Gertebene? — anheißig, den Briefverkehr mit Warschau zu vermitteln. — Und andere Gefällige machen durch Zeitungsanzeigen bekannt, daß sie bereit sind, Briefe und Beforgungen für Deutschland zu übernehmen. Ich erteile einem dieser Reisenden einige Aufträge und sehe, daß er einige Bissen mit einer reichen Anzahl „Nummern“ in Händen hat und jede Nummer kostet drei Rubel.

Die letzten Häune in der Umgegend der Stadt verschwinden. Der Janhagel machte sich heute an das Niederkreisen des Jannes um den jüdischen Friedhof. Die benachrichtigte Bürgermiliz sandte zum Schutze des Wächters eine bewaffnete Abteilung aus. Es kam zu einem Handgemenge. Die Milizianten hatten nicht den Mut, von



### Vom Kirchenkonzert in der Johanniskirche.

Solistenkonzertere verlieren deswegen nicht selten an Wirkung, daß sie die musikalische Fertigkeit einseitig in den Vordergrund drängen. Sie darf zwar des Beifalls sicher sein, aber bleibende Eindrücke schafft sie in wenigen Fällen. Musik ist in ihrem der großen Masse der Laien zugänglichen Teile in der Hauptsache Stimmungskunst. Wo sie die Herzen der Hörer zwingt, da erfüllt sie am besten ihren göttlichen Beruf. Von dieser Erkenntnis waren die Mitwirkenden am Kirchenkonzert in der Johanniskirche am vergangenen Sonntag beseelt. Nicht zu blenden, sondern auf eine Stunde die empfänglichen Herzen in das Reich weichenvoller Anbacht emporzuheben, war ihre Absicht. Sie wurde erreicht. Aufmerksam und mit steigendem Gefühlsanteil folgte die den Raum der Kirche bis auf den letzten Platz füllende Zuhörerschaft den einzelnen Darbietungen. Alte und neue Meister der Kirchenmusik kamen zu Gehör. Die Auslese war sorgfältig getroffen. Nur das Rheinbergerische Adagio fiel aus dem Rahmen des Ganzen heraus. Es gehört in den Konzertsaal. Die Leitung des Konzerts führte Herr Lige, der auch die Orgelvorträge übernommen hatte. Herr Lige ist in seinem Wirkungsorte Breslau durch Konzerte auf der Orgel der Jahrhunderthalle weiten Kreisen als Meister des Orgelspiels bekannt geworden. Der Vortrag der Toccata in D-moll von Neger und des Präludiums und der Fuge A-moll von Bach bestätigten seinen guten Ruf. Nicht nur, daß Herr Lige die technischen Schwierigkeiten des Orgelspiels mühelos beherrscht, sondern feinfühliges Abwägen der Registrierung und Rhythmisierung beweisen, daß seine Kunst auch seelenvolles Erfassen der Musik ist. In seinem Viede „Gebet“, sowie einer prächtigen freien Phantasie über den Choral „Lobe den Herrn“ äußerte sich beachtenswertes schöpferisches Können. Leider ließ der Gesang des „Gebetes“ die Schönheit der Komposition nicht voll zur Geltung kommen. Herr Dittobot zwei Violinorträge: „Andante religioso“ von Pergolesi und „Adagio“ von Rheinberger. Sein Spiel ist rein und ausdrucksvoll, wird aber durch Mangel an Größe des Tones beeinträchtigt. Die Cellovorträge des Herrn Dehly waren reiner Genuß. Der mit feinem Verständnis abgewogene Gebrauch der dynamischen Mittel, die bei ihm, was sie auch sein sollen, eben nur Hilfen zur Erhöhung des Ausdrucks sind, und nicht, wie leider bei so vielen Musikern, Zutaten zu fast jedem Ton, lassen in ihm den Künstler erkennen. Frau Delesner sang zwei Lieder für Sopran: „Gebet“ von Lige und eine Arie aus dem Graun'schen Oratorium „Der Tod Jesu“. Die Stimme der Sängerin klingt angenehm und verrät Schulung. In einem kleineren Raume wird sie sich mehr Geltung verschaffen. Die Wahl der Graun'schen Arie war mit Rücksicht auf die Koloraturen nicht glücklich. Der Eindruck der ungarischen Koloraturfängerin, die vor nicht zu langer Zeit zweimal in Lodz auftrat, ist noch zu frisch, als daß man nicht zu Vergleichen sich veranlaßt sähe. Drei Lieder für Bariton: „O Tod, wie bitter bist du“ von Brahms, „Arioso“ von Händel und „Halleluja“ von Hummel wurden von Herrn Tichauer gesungen. Herr Tichauer besitzt eine beneidenswerte Stimme, die besonders in den höheren Tönen durch ihren Klang und ihre Stärke überrascht. Sein Bemühen, auch dem Inhalte des Textes durch den Vortrag Geltung zu verschaffen, verdient Beifall. In dem mit Begeisterung gesungenen „Halleluja“ glückte es ihm, die Zuhörer mit sich fortzureißen. Dieses „Halleluja“ war eine der besten Leistungen des Konzerts. Den Abschluß fand das Kirchenkonzert mit dem von der ganzen Gemeinde unter Begleitung der Orgel und eines Bläserorchesters gesungenen Choral „Lobe den Herrn“. Wächtig brausten die Töne durch den Kirchenraum. Man hörte es ihnen an, daß etwas von der tiefgehenden Wirkung des Konzerts mitklang. R. Z.

Wie wir heute schon mitteilen können, findet eine Wiederholung des Kirchenkonzerts am nächsten Sonntag in Pabianice statt.

### Der Einkaufs- und Verbrauchsverein „Deutsche Selbsthilfe“

über dessen vorbereitende Arbeiten wir in früheren Nummern berichtet haben, wird im Laufe der Woche beginnen, verschiedene Artikel des täglichen Bedarfs an seine Mitglieder abzugeben. Der Verein hat vorerst 300 Rub Petroleum, größere Posten Fein- und Würfelzucker sowie verschiedene Hülsenfrüchte beschafft. Der Tag, an dem mit dem Verkauf begonnen werden kann, wird in den Zeitungen noch bekannt gemacht. Die Mitgliederberechnungen werden fortgesetzt. Die Beteiligung ist eine erfreulich große. Allein in einer Meldestelle haben annähernd 300 Mitglieder ihre Anteilbeträge entrichtet. Ein großes hiesiges Unter-

nehmen hat mehrere Hundert seiner Arbeiter angemeldet. In manchen Kreisen scheint trotz der Aufklärungsstätigkeit des Vereins noch Unklarheit über seine Aufgaben und Ziele zu herrschen. So wurden wir in diesen Tagen des öfteren gefragt, ob der Verein nur Reichsdeutsche als Mitglieder aufnehme. Das trifft natürlich nicht zu. Der Eintritt in den Einkaufs- und Verbrauchsverein „Deutsche Selbsthilfe“ ist allen deutschen Männern und Frauen ermöglicht. Eine andere uns gestellte Frage, ob die Mitgliederzahl beschränkt sei, ist ebenso zu verneinen. Arbeitern, die des schlechten Verdienstes wegen nicht in der Lage sind, den vollen Anteil auf einmal zu entrichten, können die Anteilsumme nach und nach entrichten.

Das erste Lokal, das eröffnet werden soll, befindet sich im Hause Nummer 30 an der Nawrotstraße.

### Der Eltern Vermächtnis.

Erzählung von G. Thüring, Lodz.  
(6. Fortsetzung.)  
„Nennen Sie mich nicht so, Herr Hardt; es klingt so steif und fremd,“ sagte das Mädchen treuerherzig.  
Der junge Mann wollte scheinbar erwidern, Hedwig aber hielt nur wenige Augenblicke inne und fuhr dann fort: „Wenn Sie also noch wenig von unseren deutschen Dichtern kennen, dann wäre es doch das Wichtigste und Angenehmste, wenn wir die Stunden, die Sie bei uns verbringen, mit dem Lesen guter Werke ausfüllen. Im Vorlesen müßten wir einander ablösen; wir haben es früher immer so gemacht und die Zeit verfließt so angenehm: die Lesesabende hinterlassen in uns immer eine so wohlthuende Befriedigung! Nicht wahr, Ihr Leben?“  
Der Direktor und seine Frau nahmen den Vorschlag freudig auf; der Gast aber schien ihn nicht ganz begriffen zu haben; er enthielt für ihn etwas so Außergewöhnliches, daß er sich in Hedwigs Worte noch nicht recht hineinfinden konnte. Diese sah ihn einige Augenblicke tragend an, und als er sich immer noch nicht äußerte, da sagte sie traurig: „Herr Hardt scheint für meinen Vorschlag nicht begeistert zu sein.“  
„Im Gegenteil, mein Fräulein, ganz im Gegenteil,“ beifelte sich dieser zu widersprechen. Dann aber schien er zu empfinden, daß

nehmen hat mehrere Hundert seiner Arbeiter angemeldet. In manchen Kreisen scheint trotz der Aufklärungsstätigkeit des Vereins noch Unklarheit über seine Aufgaben und Ziele zu herrschen. So wurden wir in diesen Tagen des öfteren gefragt, ob der Verein nur Reichsdeutsche als Mitglieder aufnehme. Das trifft natürlich nicht zu. Der Eintritt in den Einkaufs- und Verbrauchsverein „Deutsche Selbsthilfe“ ist allen deutschen Männern und Frauen ermöglicht. Eine andere uns gestellte Frage, ob die Mitgliederzahl beschränkt sei, ist ebenso zu verneinen. Arbeitern, die des schlechten Verdienstes wegen nicht in der Lage sind, den vollen Anteil auf einmal zu entrichten, können die Anteilsumme nach und nach entrichten.

Das erste Lokal, das eröffnet werden soll, befindet sich im Hause Nummer 30 an der Nawrotstraße.

### Kleine Notizen.

Der dritte Deutsche Abend verlief wie seine Vorgänger für alle Teilnehmer in der angenehmsten Weise. Der Besuch war ein recht guter. Es wurde wiederum eine Reihe von musikalischen Vorträgen geboten und dankbar entgegengenommen. Herr Pfarrer Geißler vom Gustav Adolf-Verein, Leipzig, der in besonderer Mission nach Lodz gekommen ist und als Gast anwesend war, richtete einen herzlichen Gruß aus der alten Heimat an die Versammelten. Auf seine mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ansprache antwortete Herr Stadterordner Zirkler. Die neue Tischgruppierung, die Raum für eine Promenade läßt, ist recht zweckmäßig.

Am Donnerstag und Freitag voriger Woche weilten Vertreter des deutschen Gustav Adolf-Vereins, der Geheime Kirchenrat Superintendent D. Dr. Hartwig und der Geheimrat Professor Dr. Wendtorf, beide aus Leipzig, in unserer Stadt, um sich von der gegenwärtigen Lage der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Polen eine Anschauung zu gewinnen und die Hilfsbereitschaft dieses größten deutschen evangelischen Hilfsvereins auszusprechen. Die Herren besichtigten u. a. den Neubau der Matthäikirche, die zerstörte Kirche in Konstantinow und die kirchlichen Gebäude von Pabianice.

Heute nachmittag um 1/3 Uhr findet im Saale der Feuerwehr, Nikolajewstraße 54 eine Versammlung christlicher Arbeiter und Arbeiterinnen statt. Als Einberuferin zeichnet die Verwaltung der Christlichen Gewerkschaft. Auf der Tagesordnung steht: 1. Vortrag: „Die Frau in der Arbeiterbewegung.“ 2. Vortrag: „Was gedenkt die Christliche Gewerkschaft angesichts des nahenden schweren Winters für ihre Mitglieder zu tun?“ 3. Wahl einer Verwaltung für die Lodzer Ortsgruppe der Christlichen Gewerkschaft.

In seinem längeren Aufsatz in der letzten Nummer unseres Blattes hat Herr Konfistorialrat Gundlach unter anderem die Frage der Neuverteilung der Kartoffel- und Gemüsebeete an die Arbeitslosen und Armen der Stadt berührt. Herr Pastor Gundlach bemüht sich gegenwärtig, die Sache zu fördern. Es sollen auch bisher unbebaute Grundstücke bearbeitet und ertragsfähig gemacht werden. Sehr beachtenswert ist ein Vorschlag, den Herr Hasenclever in der am Dienstag morgen stattgefundenen Sitzung im Lokal des Technikervereins (siehe Leitartikel) gemacht hat. Herr Hasenclever hält es für zweckmäßig und auf sein Betreiben hin für durchführbar, daß der im vergangenen Winter ausgeraubte etwa 200 Morgen große Wald in Ruda zum Kartoffelanbau urbar gemacht wird. Außerdem erklärte sich Herr Hasenclever bereit, noch andere Grundstücke für den gleichen Zweck zu beschaffen.

Heute nachmittag um 4 Uhr findet in der Baptistentirche, Nawrotstraße 27 ein Gesangottesdienst statt. Es wirken der Männer-, Frauen- und gemischte Chor mit. Solovorträge von Fräulein Wenske und Herrn Horal sind vorgesehen. Der Eintritt ist frei, der Ertrag der freiwilligen Spendengabe kommt den Armen der Baptistengemeinde zugute. Eingeladen ist jedermann.

### Deutsches Theater.

Adèle Hartwig, die Gemahlin Direktor Wassermanns, hat für ihr erstes Auftreten das anscheinend leider unsterbliche Lustspiel „Goldfische“ von Schönthan und Kadelburg gewählt. Die Handlung des Stückes bleibt wie die eines Gartenlauberromans im Rahmen des für höhere Töchter Schicklichen, das mag ein Vorzug sein, aber außerdem entbehrt sie auch jeden Reizes. Uns, in deren Leben der große Krieg die gewaltige Veränderung aller Anschauungen und Ansprüche brachte, rühren die bekannten Schicksale der Lustspielheldinnen und Lustspielwitwen nicht.

hier unaufrichtige, nicht aus dem Herzen kommende Worte unangebracht seien, und er setzte hinzu: „Mir war nur, offen gestanden, der Vorschlag etwas sehr überraschend, und ich fürchte, daß ich ein schlechter Vorleser sein werde. Ich habe noch nie vorgelesen, habe auch noch so wenig deutsch gelesen.“

Er wurde bei den letzten Worten verlegen; Hedwig empfand das, er tat ihr leid, und sie versuchte ihn darüber hinwegzuhelfen, indem sie bemerkte: „Sie werden sich als Deutscher schnell einlesen, Herr Hardt; auch mir fiel das Vorlesen anfangs schwer. Womit wollen wir aber beginnen?“

„Darf ich mir einen Vorschlag erlauben?“ fragte der Direktor, und als alle zustimmten, sagte er: „Für den Anfang würden sich vielleicht Abhandlungen aus dem Deutschtums Vergangenen empfehlen. Wir bringen somit ein in das Urwesen unseres Volkes und werden dann die Handlungen späterer Jahrhunderte um so besser verstehen. Zwei Werke fallen mir da zunächst ein: Gustav Freytags „Ahnen“ und Felix Dahms „Kampf um Rom.“

„Ich würde für die „Ahnen“ stimmen,“ meinte Hedwig. „Herrn Hardts Vater stammt aus Thüringen, und es wird ihn deshalb auch mehr reizen, zunächst über die Thüringer zu lesen. Dahms herrliches Werk lassen wir dann folgen, dieses muß Herr Hardt unbedingt auch kennen lernen. Sind Sie dafür, Herr Hardt?“

„Ueber Thüringen, oh, da möchte ich gern etwas hören; vielleicht lerne ich dadurch meinen selbigen Vater wenigstens ein wenig kennen. Es ist eigentlich traurig, so gar nichts von seinen Eltern zu wissen.“

Hedwig stand auf und eilte hinaus; schon nach wenigen Augenblicken legte sie dem Gaste einen Band vor. „Ingo und Ingriden“, sagte sie, das Deckblatt aufschlagend, „heimeln nicht schon diese Namen an?“

Erstaukt sah Hardt auf. „Inao!“ wiederholte er gedehnt. „Ingo! Ja so nannte ja meine Mutter den Vater; er hieß Enselbert, und ich glaube immer, sie hätte den Namen in polnischer Art abgekürzt.“

„Wann haben Ihre Eltern geheiratet?“ warf der Direktor ein. „Wenn ich nicht irre, ums Jahr 1875.“

Direktor Wassermann hatte aushilfsweise die Rolle des jorkischen Oberleutnants übernommen, er war in allen Lagen, in die Dichter wie Schönthan und Kadelburg ihre Helden bringen können, Meister der Situation. Nach dieser ersten Probe seines Könnens hoffen wir, daß er in Zukunft nicht im Theaterhimmel sitzen bleibt, sondern in anderer Gestalt in einem würdigeren Stück vor uns tritt. Adèle Hartwig war als resolut-fröhliche und als verliebte Witwe von fraulicher Anmut. Schade nur, schade, daß sie ihr leicht erkennbar künstlerisches Talent an diese Durchschnittsdame verplemperte. Gut mimte Herr Rudolf Hildenbrandt den nach dem „Goldfisch“ suchenden verlebten Salonmenschen; sympathisch waren auch Käthe Sanden und Ludwig Götz als schüchternste Verliebte. Walter Hanfer, der in Max Halbes „Jugend“ den Kaplan recht wahrscheinlich zur Darstellung brachte, war nicht wiederzuerkennen, es war ein Fehler, ihm den Gutsbesitzer anzuvertrauen. Erich Prutz, der Spielleiter, hielt die Puppenschnüre fest in der Hand.

Vorstehende Zeilen waren geschrieben, als mitgeteilt wurde, daß an Stelle des plötzlich erkrankten Ludwig Götz, den, nebenbei bemerkt, wir uns nicht gut in der ihm zugebachten Rolle hätten denken können, Direktor Wassermann den Baumeister Georg Hartwig, in Hermann Sudermanns „Johannisfeuer“ spielen werde. Wir nahmen die Mitteilung freudig auf; der oben ausgedrückte Wunsch ist damit vor seiner öffentlichen Äußerung in Erfüllung gegangen.

Sudermanns Schauspiel „Johannisfeuer“ ist natürlich auch in Lodz ganz allgemein bekannt; wir erinnern uns der gelungenen Aufführungen, die uns der frühere Direktor des Lodzer Theaters, der hervorragende Darsteller Adolf Klein vermittelte. — Direktor Wassermann stellte den selbstbewußt trotzigem Reffen des Gutsbesitzers Vogelreuter trefflich dar. Vielleicht war sein Wesen etwas unbeherrschter, sein Ausschrei zu heftig, waren seine Bewegungen zu ungemessen; aber das ist Gefühlsache; zweifellos war sein Spiel kraftvoll und von aufreizender Wucht. Aber manchmal ging doch Stimmung verloren, so besonders als die Johannisfeuer brannten und Georg seine „heidnische“ Rede, den Hymnus an das schöne ungebändigte Leben hielt. Maria Holm war das Heimchen, das in den Notstandsjahren einem litauischen Arbeitsweib abgekauft Kind, das im Hause des Gutsbesitzers freundliche Erziehung und kühle Liebe fand, und, wie gereiften Mädchen geworden, einmal wissen möchte, was wahre Mutterliebe tut, — vor seiner Mutter, der verkommenen Landfräulein und Diebin, aber Abhüben und Angst empfinden muß. Maria Holm spielte überraschend gut, besonders in den Szenen der Johannisnacht, als die Feuer loderten und die heißen Menschen, die ihrer Jugend Liebe und laute Sehnsucht kreuzigen müssen, einmal ihre Seele bloßlegen und sich zu einander finden, im Stundenglück. Und die Johannisfeuer verlodern, es kommt der Tag, an dem sie mit zusammengesessenen Jähnen Abschied nehmen von Traum und Torheit... Maria Holms Talent berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Erwähnt werden muß vor allem Margarete Hagen, die mit vollendeter Weisheit die schwere Rolle des litauischen Bettelweibes bewältigte. Die Steifnädigkeit und polternde Breitspurigkeit des ostpreussischen Gutsbesitzers kam in Bernhard Rosens Spiel voll zum Ausdruck. Hedwig Corned in ihrer Reserviertheit und Erna Heinrich als Trude boten gute Durchschnittsleistungen.

Die Aufführung erbrachte, sowohl in den Besuch wie den oft stürmischen Beifall anbelangt, den Beweis dafür, daß unser Lodzer Theaterpublikum gute Kunst wohl zu würdigen weiß. Möge unsere Theaterleitung sich ermutigt fühlen, das moderne Schauspiel mehr zu pflegen!

### Gewinne

der Kgl. Sächs. Landeslotterie

ev. 800 000 Mk.

Prämie 300 000 „

500 000 „

200 000 „

150 000 „

100 000 „usw.

Hauptgew.

Losse: 1/10 1/6 1/3 1/1

Mk. 5.-, 10.-, 25.-, 50.-p. Klasse.

Ziehung 1. Klasse: 8. u. 9. Dezbr. 1915

versendet

A. Zapf, Leipzig

Kgl. Lotterie-Collect.

### Kräutze

entsetzlich. Hautjucken

beseitigt in 2 Tagen ohne

Berufsstör. unter gleichz.

Anwend. einer gründl. Blutreinigungskur.

Die Behandl. erf. innen und äußerlich u.

heile ich jährl. taus. versch. Fälle. „Salus“

Bochum 185, Körnstr. 18. Vers. n. ausw.

Mittlere Preise. Personenzahl angeben.

„Dann dürfte wohl Ihre Frau Mutter den etwas langen Namen Engelbert in den Namen dieses Helden umgewandelt haben; die ersten Teile des Werkes waren in der ersten Hälfte der siebziger Jahre erschienen. Wie nannte übrigens Ihr Vater seine Frau?“

„Irmfried; Friederike ist sie amtlich eingetragen.“

„Da haben wir's; die beiden, Ingo und Irmfried, sind die Hauptpersonen des ersten Teiles.“

„Lesen Sie, Hedwig, lesen Sie, bitte!“ bat der junge Mann mit vor Aufregung zitternder Stimme.

Hedwig begann. Walter Hardt lehnte im Sessel, schloß die Augen und hörte andächtig zu. Er lauschte der geliebten Stimme, er lauschte dem ihn so anheimelnden Inbunde; es war ihm, als stehe er mitten in der Handlung, als erlebe er alles selbst; es lag soviel Leben, so viel Innigkeit in allem, es klang alles so traut, so geistesverwandt. Oder sollte nur der Umstand, daß er das alles aus dem Munde des geliebten Mädchens hörte, daß dabei immer wieder die Namen seiner Eltern fielen, diesen tiefen Eindruck auf ihn machen? Diese Lösung war ihm lieber, und wiederholt nahm er sich beim Zuhören vor, nur diesen Eindruck auf sich wirken zu lassen. Er ertappte sich aber immer wieder dabei, vollständig im Banne der Erzählung zu stehen.

Mitternacht war herangefommen, als man das Lesen einstellte. Er hätte der geliebten Stimme gern noch länger gelauscht. Daß ihn die Geschichte der Thüringer reizte, wollte er sich immer noch nicht eingestehen, obwohl er nur schwer der Verjudung widerstand, sich das Buch zu leihen, um es zu Hause weiter lesen zu können. Man beschloß, als er sich verabschiedete, wöchentl. zweimal zusammen zu kommen.

Ein ihm bisher unbekannt gewesenes Behagen erfüllte ihn, als er, vom Direktor geleitet, die Treppe hinunter ging; seine Gedanken waren noch immer bei Hedwig und bei dem Buche, bei Ingo und Irmfried.

(Fortsetzung folgt.)